



Schnee, Eis, Wasser, Nebel: „Snowbound“, Fotografien von Lisa Robinson

Was ist eigentlich Schnee? Natürlich: kleine Kristalle. Nass. Kalt. Und natürlich: weiß. Aber manchmal ist es doch noch unendlich viel mehr als Physik. Manchmal ist es eine Bewusstseinsfolie, eine Leinwand, ein unendliches Nichts, das offen ist für Strukturen, winzigste Farbspuren, dramatischste Kleinstgemälde. Strukturen, Kratzer, Linien, Punkte. Vor den Augen und im Hirn, im Beobachten, im Wahrnehmen, im Mitfühlen. Lisa Robinsons Fotos machen diese Strukturen sichtbar („Snowbound“, Kehrer Verlag, Heidelberg, 112 Seiten, 44 Euro). Vor allem, wenn man gar nicht weiß, was zu sehen ist. Wie in

„Erasure“: eine kruselige Oberfläche wie von graubraunem Moos oder abgekabberten Gräsern, eine schiefe Ebene, ein Klecks im weißen Papier. Oder die „Sonata“: Pfähle im hügeligen weißen Nichts, gelbe Drähte dazwischen, geheimnisvolle Fußstapfen, wie von Robert Walser gezogen. Da war ein Mensch. Aber was wollte er? Was hat er getan? Oder das reine, pure, abstrakte Gemälde von „Trace“: kleine Spuren von etwas, von Natur, von Wind? Robinson gelingt es, die Leere der Schneelandschaft präzise einzufangen, manchmal absurd unpassend von bunten Gegenständen unterbrochen, Häusern, die

wie Spielzeug von Riesenhand auf ein Tisch Tuch hingewürfelt scheinen, eine vergessene Hängematte, ein Swimmingpool: Versunkene Gegenstände, vergessene Sommer. Manchmal werden sie betont vom schwebenden Nebel, manchmal entrückt in eine fassbare Ferne, eine unfassliche Nähe. Die Zeit hört einfach auf, der Betrachter wird still und leer vor den Fotos, epiphanisch, erleuchtet, träumt sich fort, kehrt zurück. Schnee wird hier zur lebendigen Metapher, verwandelt sich zu Eis, Wasser, Nebel, sickert, schwebt, ist hart und weich, offensichtlich und hintergründig, abweisend und einhüllend. *gepa*

Wo man sich aufhängt, mindestens

„Heimarbeit“ von Susanne Fritz – Herkunft als Krankheit und guter Grund, sich umzubringen

Von Katrin Schuster

Es war natürlich Thomas Bernhard, der die Krux dieser Angelegenheit bestens auf den Punkt gebracht hat: „Heimat ist, wo man sich aufhängt.“ Der Satz ist einer von zweien, die Susanne Fritz ihrem Roman „Heimarbeit“ vorangestellt hat, der andere ist von Schiller: „Auch ich war in Arkadien geboren...“

Susanne Fritz' Arkadien ist ein Kaff im Schwarzwald, wo man früher Uhren fabrizierte und heute Feinmechanisches herstellt. Und wo man sich nicht nur aufhängt, sondern mindestens ebenso gern erschießt, verbrennt, erstickt, ertränkt, ersticht. Hier nämlich gilt der Selbstmord als große finale Show, je ausgeklügelter und ausgefallener desto besser, jeder Suizid ein Ansporn: „Wir tun so, als würde uns die Sache nicht weiter beeindrucken. Gleich darauf aber treiben wir unsere eigenen Pläne mit frischem Elan und gesteigertem Ehrgeiz voran.“

Zugegeben: „Heimarbeit“ ist ein eigenartiges Ding, auf das die Bezeichnung „Roman“ nicht recht passen mag, obwohl neben den Gedanken und Anekdoten der Erzählerin über ihr Heimatdorf durchaus eine Geschichte entlangläuft. Eine Geschichte, die ebenfalls vom Tod handelt, nicht von einem selbst gewählten, sondern von einer Krankheit, an der ein Freund der Erzählerin bald sterben wird. Zuvor will er noch einmal einen Ort seiner Vergangenheit besuchen, die beiden machen sich auf den Weg.

So ist „Heimarbeit“ eher ein Journal oder, wie der Titel andeutet, eine Arbeitsmappe zum Thema. Dass mehr dahintersteckt als ein leichtfertiges Von-der-Seele-Plaudern, zeigen nicht nur die sinnigen, konsequenten Überreibungen und die literarischen Zitate, die die Autorin ernst und ironisch ins Potpourri streut, sondern vor allem ihre listigen Subversionen des Pathos, das dem Reden über Heimat oft innewohnt. Weil Fritz rhetorische Umwege meidet, gelingen erhellende, ergrei-

fende Sätze, Passagen und Kapitel. Über Kinder etwa, deren Eltern den Krieg erlebt haben: „Wir nehmen die Umrisse all dessen an, was unsere Eltern verloren haben und ihnen hier so schrecklich fehlt. Wir spielen nicht, wir mauscheln nicht und bohren keine Schlupflöcher in die Wirklichkeit. Wir nehmen fremde Gestalt an, mit Haut und Haar, Stimme und Gefühl werden wir zu einem fernen Landstrich. Wir leben in Gegenden des Hörensagens, unsere eigene Kindheit erledigen wir nebenbei, todmüde und ausgelaugt von unseren Verwandlungskünsten.“

Besser als literarisch lassen sich solche Erfahrungen wohl nicht verwerten. Susanne Fritz hat aus ihnen ein leichtes Kaleidoskop gebastelt, ein Kleinod, wie es im Buche steht: ein fein gearbeitetes Stück, etwas Kostbares.

■ **Susanne Fritz: Heimarbeit.** Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen. 186 Seiten, 18,90 Euro. Die Autorin liest am 15. November um 19.30 Uhr in der Stuttgarter Galerie Inter-Art.

Was geschah bei diesem Frühstück?

Zwei Biografien erinnern an den Schriftsteller Joseph Conrad

Von Barbara Schaefer

Im Laufe ihrer beiden dicken Biografien kommen sowohl Elmar Schenkel als auch John Stape zu der Einsicht, Joseph Conrad und seinen Werken sei bei aller detaillierter Analyse nicht bis zum Grund beizukommen. Vielleicht ist es ja genau das, was den Schriftsteller auszeichnet. Conrad wurde vor 150 Jahren, am 3. Dezember 1857, als Józef Teodor Nalecz Konrad Korzeniowski als Sohn polnischer Landadliger in der Ukraine geboren. Sein Vater wurde als polnischer Patriot 1863 nach Nordrussland verbannt, dort starb die Mutter, Vater und Sohn gingen nach Krakau, dort starb der Vater, Józef kam zu einem Onkel, doch schon mit 16 Jahren ging er nach Marseille und wurde Seemann, das blieb er für Jahrzehnte. Er kam nach England, wurde Kapitän und mit knapp dreißig Jahren britischer Staatsbürger. Von nun an nennt er sich Joseph Conrad.

Seine Reisen führten ihn in entlegene Weltgegenden, auf die malaiischen Inseln, nach Borneo, in den Kongo. Vor dem Hintergrund dieser exotischen Kulissen entwickelt Conrad seine Bücher, die zwar immer eine Prise Abenteuerstoff enthalten, doch viel stärker frühe moderne Romane sind, in denen die innere Reise der Protagonisten eine größere Rolle spielt als der Ortswechsel. Die berühmtesten Werke sind „Almayers Wahn“, „Jugend“, „Lord Jim“ und vor allem „Herz der Finsternis“, eine Erzählung aus dem Kongo, die Vorlage zu Martin Scorseses Vietnam-Film „Apocalypse now“.

Joseph Conrad lernte erst mit 21 Jahren englisch, die Sprache, in der er mit gut dreißig Jahren zu schreiben begann. Er scheint zumindest phasenweise ein tief unglücklicher Mensch gewesen zu sein, auch körperlich krank, es muss einen Selbstmordversuch gegeben haben. Bis heute zählt Conrad, der 1924 starb, zu den berühmtesten britischen Autoren.

Spiegel der See, Fahrt ins Geheimnis

Zwei Biografien namhafter Autoren sind nun erschienen, rechtzeitig zum Gedenkjahr, und das ist eigentlich schade, denn kaum jemand wird beide kaufen. Dabei sind beide lesenswert und könnten doch unterschiedlicher kaum sein. Der Brite John Stape, von dem die dickere der beiden dicken Lebensbeschreibungen stammt, lehrt als Dozent in London. Er erforscht Joseph Conrads Werk und Werdegang seit Jahrzehnten, er konnte als erster Biograf Einblick in die gesamte Korrespondenz nehmen; „Im Spiegel der See“ heißt sein Buch. Elmar Schenkel hingegen ist Professor für englische Literatur in Leipzig. Er arbeitet auch als Journalist und hat Erzählungen, Gedichte und Reisebücher geschrieben.

Letzteres merkt man seiner Conrad-Biografie „Fahrt ins Geheimnis“ an. Im besten Sinne. Ihm geht es, erläutert Schenkel, um Annäherungen und Umkreisungen, und nicht so sehr um das lineare Erzählen von der Geburt bis zum Tod. Biografie sei nur eine von vielen Möglichkeiten, ein Leben anzuordnen und zu verstehen.

Von dieser klugen Warte aus entfaltet er Conrads Leben und Werk. Schon auf den ersten Seiten nimmt Schenkels Buch den Leser gefangen. Nicht nur wegen des spannenden Lebens, das er zu beschreiben angereizt ist, sondern wegen des literarischen Tons. Als Antrieb, als Urtrieb des Schreibens macht Schenkel eine kleine Episode fest. Es ist in der Zeit, als Conrad sich von der Seefahrt zu verabschieden beginnt, seine „Überfahrt in das Land der Wörter“ beginne. Conrad hat diesen Moment selbst beschrieben. Er wohnt in einer möblierten Wohnung in London, und er fantasiert mit wachen Sinnen: Menschen, die er aus Borneo kannte, besuchen ihn in seiner Studierstube. Conrad sieht darin eine Zusammengehörigkeit aller Menschen auf dem Planeten, „eine Gemeinschaft in Hoffnung und Angst“.

Schenkels Buch bewegt sich zwar entlang der Lebensstationen des Porträtierten, aber

er erkennt, dass diese von zweitrangiger Bedeutung sind. So gab es etwa ein reales Vorbild für Conrads ersten Antihelden Almayers, dieser hieß Olmeijer. Doch er erspart es sich und seinen Lesern, diesen Vorbildern nachzuspüren, „als käme man Conrads Geheimnis dadurch auch nur einen Deut näher“. Auch zum Streit, ob Conrad nun ein polnischer, ein ukrainischer oder ein britischer Autor war, hat Schenkel seine Ansicht: „europäisch im besten Sinne“.

Auch der Engländer John Stape arbeitet auf der Basis der Erkenntnis, dass eine Biografie ohne fiktive Elemente keinesfalls auskommt. Mythen und Mystifikationen zu entlarven sei zwar „eine nette Beschäftigung“, aber nur ein Teil der Aufgabe des Biografen. Nicht auch noch selbst welche in die Welt zu setzen sei allerdings das Mindeste, das man seinem Gegenstand schulde. Stape analysiert genau Joseph Conrads Herkunft. Als Pole in der Ukraine geboren, verbannt nach Russland – diese „Randständigkeit“ sei Teil seines Werks und seiner Psychologie geworden. Er habe ein außergewöhnliches Leben geführt, mit romantischen und exotischen Zügen, diese habe er am Schreibtisch immer wieder neu erschaffen.

Fakten und Fiktionen

John Stape formuliert sachlicher, schreibt stärker an den Lebensdaten entlang als Elmar Schenkel. Er ist höchst informiert, liefert aber weniger Überbau als der Deutsche. Was Schenkel als Schlüsselszene der plötzlichen Geburt eines Schriftstellers auffasst, jenes visionäre Frühstück, wischt Stape schlicht vom Tisch. Anzunehmen, Conrad habe sich eines Morgens „hingehetzt und angefangen zu schreiben“ – diese Version der Ereignisse könne man „getrost als Fiktion einstufen“. Anstelle solcher Interpretationen gibt Stape Einblicke in pragmatische Hintergründe, schildert, wie gut Fortsetzungsromane bezahlt wurden, welche Auflagen Bücher und Magazine hatten, spricht von Agenten, Geschäften, vom Literaturbetrieb.

Wer recht im Detail Bescheid wissen möchte, wie und wo Conrad lebte und schrieb, ohne allzu weit vom Thema abgelenkt zu werden, ist mit John Stapes durchaus gründlichen Nachforschungen gut beraten. Den höheren intellektuell anspruchsvolleren Lesegenuss verschafft Elmar Schenkels literarische Biografie über Joseph Conrad.

■ **John Stape: Im Spiegel der See. Die Leben des Joseph Conrad.** Übersetzt von Eike Schönfeld. Marebuchverlag, Hamburg. 543 Seiten, 39,90 Euro.

■ **Elmar Schenkel: Fahrt ins Geheimnis – Joseph Conrad. Eine Biografie.** S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 367 Seiten, 24,90 Euro.



Weit gereist: Joseph Conrad 1923, ein Jahr vor seinem Tod. Foto Picture Alliance

BUCHTIPPS IN KÜRZE

Tränenreißer, Drachentöter, wilde Tiere und Stuttgarter Urgestein

Von Julia Schröder

Dem Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten beziehungsweise der Jahrzehnte zwischen dem vierziger und den achtziger Jahren hat der Herder Verlag eine ganze Reihe kleiner Hausbücher gewidmet, die durchaus geeignet sind, das Warten aufs Christkind oder die Langeweile der Feiertage durch die eine oder andere Vorleseeinlage zu verkürzen.

Den Auftakt macht die von Michael Skasa besorgte Anthologie „Wunder der Improvisation“ mit Geschichten aus den Jahren des Krieges und des Wiederaufbaus. Neben Autoren wie Peter von Zahn, Christine Brückner, Peter Härtling, Thomas Mann, Gunther Nenning, Eugen Skasa-Weiß, Peter Huchel oder Walter Kempowski sowie Zeitzeugnissen aus dem Völkischen Beobachter, der sinistren Sammlung „Deutsche Kriegswiehnacht“ oder aus dem Tagebuch der Anne Frank ist auch der Herausgeber selbst vertreten mit einer Erinnerung an die schlimmen Folgen heiligabendlicher Völlerei in der Grafinger Christmette des Jahres 1947. Naja, schöner als Michael Skasa selbst kann man es eh nicht sagen, was Weihnachten in jenen Jahren bedeutete: „ein Fest von ganz besonderem Gemütswert, geradezu der Kulminationspunkt von Trauer und Hoffnung, ein Tränenreißer, Jubelschauer, Trotzmanifest, ja auch ein Traumschmachtfetzen von Hollywoodgröße, im Zusammenprall von Feindbe-

schuss und Stillen Nacht, germanischem Sonnenlichtfest und christlichem Kerzengebake“. Obwohl – wenn man sich den Nazischeiß wegdenkt, hat sich so viel am Erlebnis des Fests der Liebe nicht geändert...

■ **Michael Skasa: Wunder der Improvisation. Weihnachten in den 40er Jahren.** Herder Verlag, Freiburg. 160 Seiten, 12 Euro.

Siegfried, der Drachentöter, oder Tristan und Isolde, klarer Fall. Auch vom „rasenden Roland“ und von den Rittern an Artus' Tafelrunde hat man schon vernommen. Von Karl dem Großen und Kaiser Maximilian zu schweigen. Aber wer war noch mal Hugdietrich? Auflösung: der König von Konstantinopel im Sagenkreis um Dietrich von Bern. Und wer war der erste jüdische Dichter deutscher Sprache (Süßkind von Trimberg)? Der Verlag Alfred Kröner hat der verdienstvollen Reihe seiner handlichen Standardwerke jetzt die „Gestalten des Mittelalters“ hinzugefügt, ein Lexikon historischer und literarischer Personen, das den interessierten Laien ebenso wie den Germanistikstudenten nicht nur zügig und kundig über Marco Polo und seine Reisen, über Rudolf von Habsburg und darüber, warum er nicht Kaiser wurde, über Heinrich IV. und Canossa informiert, sondern auch die Lust an der Beschäftigung mit dem Mittelalter, sei es in Gestalt von Versen und Gedichten, sei es mit seiner verwi-

ckelten Geschichte, weckt. 218 Artikel schildern Lebensstationen oder charakteristische Merkmale, verfolgen die Stoffgeschichte und geben Hinweise auf wichtige Quellentexte.

■ **Gestalten des Mittelalters. Ein Lexikon historischer und literarischer Personen in Dichtung, Musik und Kunst.** Hrsg. v. Horst Brunner u. Mathias Herweg. Kröner Verlag, Stuttgart. 304 Seiten, Abb., 26 Euro.

Was da fleucht und krecht, versammelt Matthias Bumiller in seinem tierisch interessanten „Bestiarium“, einer Sammlung historischer Tierdarstellungen samt Erklärungen zu



„Art, Natur & Eigenschaft der Tiere“, wie der Untertitel verspricht. Dargeboten werden neben wissenschaftlichen Realien und fabelhaften Eigenschaften auch Schlaglichter auf die Rolle von Elefanten, Fischottern, Dachsen, Tigern, Adlern, Sperlingen oder Giraffen

in der Kulturgeschichte. Über den Frosch zum Beispiel (Bild) offenbart der Autor, er „verwest nicht, er vertrocknet nur“. Aber wer weiß, ob's wahr ist? Zu den 56 Darstellungen von Tieren aller Arten und Klassen, die er aus der monumentalen „Historia animalium“ des Zürcher Arztes, Altphilologen und Naturforschers Conrad Gesner (1516–1565) ausgewählt hat, verrät Matthias Bumiller nämlich auch Weisheiten wie „Hasen fürchten sich vor dem Glockenläuten“, „Wer Katzen nicht mag, dem wird es die Hochzeit verregnen“, „Der Elefant kennt keinerlei Begierde“ oder „Das Nashorn ist nicht mit dem Einhorn zu verwechseln“. Nein, wirklich nicht.

■ **Matthias Bumiller: Bestiarium von Art, Natur & Eigenschaft der Tiere.** Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern. 144 S., Abb., 24,90 Euro.

An Lotte Betke, die Autorin von Kinder- und Jugendbüchern („Tinka und Matten“, „Lampen am Kanal“, „Das Zwiebelchen“), Märchen und Hörspielen erinnern sich ihre Leser und Hörer nicht nur in Stuttgart, wo sie bis 1998 lebte. Dass sie aber, bevor sie im Krieg nach Stuttgart kam und dort mit dem Schreiben begann, als Schauspielerin in Berlin unter Jürgen Fehling reüssiert hatte, ist eines der Kapitel, die die Leser des Buchs „Dich merke ich mir!“ mit Lotte Betke zusammen aufschlagen können; der Titel erinnert

an den ersten Satz, den Gustav Gründgens zu der jungen Schauspielerin gesagt hatte. Vor zwei Jahren hat sie in einem Altersheim in Siegburg ihren hundertsten Geburtstag gefeiert, die Autorin Heide Schmidt hat sie dort mehrfach besucht und aus den Aufzeichnungen der Gespräche mit der rüstigen Zeitzeugin die Geschichte dieses langen und bewegten Lebens zusammengestellt.

■ **Heide Schmidt: „Dich merke ich mir!“ Lotte Betke erzählt ihr Leben.** Alkyon Verlag Irmgard Keil, Marbach am Neckar. 200 Seiten, 11,40 Euro.

Eine der vielseitigsten Gestalten des Medien- und Kulturlebens in Stuttgart ist Hans-Frieder Willmann. Der mittlerweile 86-jährige Journalist, Verleger, Herausgeber und Wochenblatt-Kolumnist („Fred Wiesen“) hat sich in drei Theaterstücken mit zentralen Figuren und Fragen des Christentums auseinandergesetzt. Im Maskenverlag liegen „Saulus“ (15,90 Euro), „Gott – Allah“ (14,90 Euro) und „Judas Ischarioth“ in Einzelausgaben vor. Jetzt gibt es diese „Christliche Trilogie“ auch in limitierter Ausgabe im Schuber als Geschenk-Kassette.

■ **Hans-Frieder Willmann: Christliche Trilogie. Masken Verlag Friedrich Willmann, Stuttgart. Drei Bände, insgesamt 280 Seiten, 47,70 Euro.**